

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031



Der Hinkende hatte im vorjährigen Kalender seinen Bericht mit dem Wunsche geschlossen, im kommenden Jahr friedlichere Weltbegebenheiten melden zu können. Dieser Wunsch ist ihm nicht erfüllt worden! In Spanien lodert noch immer die Fackel des Bürgerkrieges, im fernen Osten mäht der Schnitter Tod die Reihen der Chinesen und der Japaner; da und dort branden die Wogen der Empörung gegen eine unbeliebte Regierung oder eine verhasste Fremdherrschaft; immer wieder zuckt fahles Wetterleuchten über die Welt und die Menschlein horchen zitternd, ob das Unwetter etwa zu ihnen heraufziehe; wo bei politischen Reibereien Funken springen, da versuchen gewissenlose Heher, Juden und Bolschewisten, die Funken anzublafen und ein Weltenfeuer zu entfachen. Aber trotz alledem hat der Hinkende noch nie so froh seinen Bericht begonnen wie dieses Mal. Hat er doch seinen Hörern zu künden, daß uralte Sehnsucht sich erfüllte, daß das Großdeutsche Reich Wirklichkeit wurde.

Am Ende des Weltkrieges vertraute das deutsche Volk — zermürbt und zersetzt von Hehern im eigenen Lande mehr den wohl-

tönenden Reden des amerikanischen Präsidenten Wilson, als der eigenen Kraft und Stärke. Die Grundlage des ersehnten ewigen und gerechten Friedens sei, so sprach Wilson, das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Als das habsburgische Österreich-Ungarn auseinanderfiel, beschlossen seine deutschen Bewohner den Anschluß ans Reich. Aber die Friedensverträge verboten ihn! Denn die glatten Worte Wilsons galten nur so lange, als sie sich als Waffen gegen das Deutschtum verwenden ließen. Vernichtung alles Deutschen war die Lösung, und nicht Gerechtigkeit! Deutsche Zwietracht, das war der eiserne Wille unserer Gegner, sollte niemals sterben, sondern ewig leben und ewig den Körper des deutschen Volkes dahinsiechen lassen. Später versuchten noch einmal die beiden Bruderstaaten sich wenigstens wirtschaftlich zu einen; aber der internationale Gerichtshof in Haag verbot auch dieses.

Was alle Deutschen diesseits und jenseits der Grenze in ihrer Not am schwersten bedrückte — die vom Feinde erzwungene und argwöhnisch bewachte Trennung —, das ermöglichte Dollfuß und Schuschnigg, sich auch dann noch am Regierungssessel festzuklammern, als das österreichische Volk nichts mehr von ihnen wissen wollte. Judentum, politischer Katholizismus und die „Sieger“ des Weltkrieges hielten ihre schirmende Hand über diese Verräter des Deutschtums. Mit Zuchthaus und Konzentrationslager, mit Gummiknüppel und Seitengewehr und endlich gar mit dem Galgen knechteten sie die Bevölkerung. Hitler versuchte den Österreichern auf friedlichem Wege zu helfen. Deshalb schloß er 1936 ein Abkommen; aber Schuschnigg brach es und vergewaltigte die Bevölkerung weiter. Traurig schaute die hungernde Bevölkerung in eine hoffnungslose Zukunft. Raum fand noch jemand den Mut, zu heiraten oder gar Kinder in die Welt zu setzen. So wurden in der Hauptstadt Wien in einem Monat

nur 990 Kinder geboren, während im gleichen Zeitraum dort 2567 Menschen starben. Da brauchte es keinen großen Rechenkünstler, um das Ende der österreichischen Bevölkerung auszurechnen.

Im Februar 1938 ließ der Führer den Bundeskanzler Schuschnigg auf den Obersalzberg kommen und redete ihm ins Gewissen. Es kam zu einem neuen Abkommen und zu einer Umbildung der Wiener Regierung, in die der Nationalsozialist Seyß-Inquart als Innenminister eintrat. Aber Schuschnigg brach auch diesmal sein Wort. Am 9. März kündete er eine Abstimmung an, die schon auf den kommenden Sonntag festgesetzt wurde. In den wenigen Tagen konnten unmöglich Wahllisten aufgestellt werden, aber darauf und überhaupt auf eine einwandfreie Abstimmung kam es Schuschnigg gar nicht an. Bevor noch der erste Stimmzettel abgegeben war, ließ er bereits Flugzettel drucken, die einen Regierungssieg von 95 Prozent verkündeten. Zugleich bewaffnete er die Sozialdemokraten und Kommunisten, deren Banden dann die Straßen durchzogen und Jagd machten auf alles, was sich zum Nationalsozialismus bekannte. Da erhob sich das gequälte Volk und zwang Schuschnigg zum Rücktritt. Der Bundespräsident ernannte Seyß-Inquart zum Kanzler und dieser bildete sofort eine nationalsozialistische Regierung. Am Abend des 11. März hat er das Deutsche Reich um Entsendung von Truppen, da die durch Schuschnigg bewaffneten Margisten den Bürgerkrieg herbeizuführen drohten. Am nächsten Tage flogen die Grenzschranken hoch, um die deutschen Soldaten einzulassen. Keine Kugel pfiff, sondern stürmischer Jubel scholl den Rettern entgegen. Und als der Führer den Boden seiner Heimat betrat, da steigerte sich der Begrüßungsturm zum Orkan. „Ein Volk! Ein Reich! Ein Führer!“ erscholl es auf allen Plätzen und Straßen. In kurzem wehten überall Hakenkreuzbanner, marschierte überall die wiedererstandene SA. und SS. Am selben Tage, an dem Schuschnigg den Wahl-

betrug hatte vornehmen wollen, verkündete in Linz die neue österreichische Regierung: Österreich ist ein Bestandteil des Deutschen Reiches! An diesem 13. März wurde der alte Traum vom Großdeutschen Reich endlich Wirklichkeit! Dieser Tag wird für immer der herrlichste Gedenktag bleiben! Spätere Geschlechter werden uns beneiden, daß wir diese große Stunde miterlebten!

In freier und geheimer Abstimmung sollte die Bevölkerung Österreichs den Anschluß billigen. Wer den Jubel in Wien gehört hatte, der erwartete bereits ein eindeutiges Ja. Aber als die Auszählung der Stimmen über 99 Prozent für Hitler ergab, wurden doch die kühnsten Erwartungen übertroffen. Selbst die, die eben noch mit der Waffe in der Hand den Bolschewismus herbeiführen wollten, hatten sich zum Deutschen Reich bekannt; denn sie erkannten, daß man sie belogen hatte. Alle Österreicher fühlten, daß sie nicht als Besiaste behandelt wurden, sondern daß die Reichsdeutschen ihnen heiße Liebe und aufrichtige Hochachtung entgegenbrachten. Sie traten als Freie neben Freie, und wurden nicht, wie Schuschnigg gelogen hatte, preußische Knechte. Lange Züge aus dem Reich brachten den Hungernden Lebensmittel, die bereits Ausgesteuerten bekamen wieder ihre Unterstützung, der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit wurde sofort aufgenommen.

Den Volksentscheid leitete der Gauleiter Bürdel, der sich schon bei der Saarabstimmung bewährt hatte. Der Führer beauftragte ihn auch mit dem notwendigen Umbau des österreichischen Staates und dem Wiederaufbau des dortigen Parteiwesens. Zur selben Stunde, in der die Männer und Frauen Österreichs an die Wahlurne traten, gaben auch die übrigen Reichsdeutschen ihr Ja ab; denn der Führer wollte, daß alle Deutschen den heimgekehrten Brüdern schon bei ihrer ersten Tat beiständen, als Sinnbild dafür, daß sie nie wieder einsam und verlassen sein würden. Die Wahl bestätigte durch

ihre Ergebnisse die Abstimmungen der letzten Jahre, ja, obwohl kaum mehr möglich, übertraf sie sogar. Das einstimmige Bekenntnis zu Führer und Reich zwang selbst die mißgünstigen Staaten, den Anschluß anzuerkennen.

Als das Reich sich schrittweise Ehre, Macht und Einigkeit wieder errang, spürten die Auslandsdeutschen neue Kraft durch ihre Andern pulsieren. Wie daheim fanden sich auch draußen alle Stämme, Stände und Bekenntnisse zur Volksgemeinschaft zusammen. So hatte in der Tschechoslowakei der Turnlehrer Konrad Henlein vor einigen Jahren die Sudetendeutsche Partei gegründet, die schnell zur größten Partei der Tschechei überhaupt anwuchs. Die Begeisterung, die die Kunde vom Großdeutschen Reich entfachte, läuterte nun das Sudetendeutschtum von seinen letzten Schlacken. Jene deutschen Parteien, die jahrelang der tschechischen Regierung einige Minister stellten — was als Aushängeschild für eine angebliche Gleichberechtigung der Deutschen mißbraucht wurde — sahen ihre Fehler ein, lösten sich auf und empfahlen ihren letzten Anhängern, sich Henlein unterzuordnen. Nur die Sozialdemokraten verrieten, wie stets, auch diesmal wieder ihr Volk. Aber die Arbeiter glaubten den internationalen Hezern nicht mehr; auch sie wählten bei den Gemeindevahlen im Mai 1938 die Sudetendeutsche Partei, die über 90 Prozent aller deutschen Stimmen auf sich vereinte.

1918 war es den Sudetendeutschen noch schlechter ergangen als den Österreichern; denn ihnen wurde nicht nur der Anschluß verwehrt, sondern sie wurden sogar von einem fremden Volke, von den Tschechen, unterjocht. Wohl hatten diese versprochen, aus der künftigen Tschechei eine „zweite Schweiz“ zu machen (die verschiedenen Volksgruppen sollten also gleichberechtigt nebeneinander leben), aber sie brachen ihr Wort, schwangen sich zu Herren auf und knechteten die Deutschen, Slowaken, Ungarn, Polen und Ruthenen.

Während des Weltkrieges hatten die Tschechen in einem Vertrage, der in Pittsburg (Amerika) geschlossen wurde, den Slowaken feierlich die volle Gleichberechtigung zugesagt; außerdem sicherten sie ihnen zu, daß sie in zehn Jahren frei entscheiden könnten, ob sie noch weiterhin im tschechischen Staate verbleiben wollten. Seit dem Vertrage sind 20 Jahre, seit dem Termin für die Abstimmung 10 Jahre verstrichen, und noch immer nicht haben die Tschechen ihr Wort eingelöst! Nun ist im Mai dieses Jahres eine Abordnung jener Slowaken, die in Amerika wohnen, in die Heimat gekommen und hat die Urschrift des Pittsburger Vertrages mitgebracht, um den Tschechen das Gewissen zu wecken. Natürlich vergebens; denn die Tschechen haben ja gar keins! Nicht einmal schamrot sind sie geworden, als man ihnen unter dem Vertrage die Unterschrift ihres Nationalhelden, des kürzlich verstorbenen Präsidenten Masaryk, zeigte. Die Abordnung nimmt die Urkunde wieder mit zurück; denn wenn sie in Prag bliebe, gar leicht möglich, daß sie dann eines Tages „unaufindbar“ wäre. So behandeln die Tschechen ein verwandtes Volk, mit dessen Hilfe sie einst ihren Staat gründeten!

Noch schlechter erging es den verhaßten Sudetendeutschen. Mißhandlung, Arbeitslosigkeit und Hunger verwandelten das blühende Land in ein entsetzliches Elendsgebiet. Nicht Unverstand verschuldete diese Not, nein, die Prager Regierung verursacht planmäßig den Hunger und benutzt ihn als Waffe gegen das Deutschtum. Sie hat nämlich zu ihrem Leidwesen erfahren, daß man aus einem Deutschen keinen Tschechen machen kann; wenn man nun, so rechnet Prag, durch die bolschewistische Hezlehre das Deutschtum aus den Herzen der Arbeiter reißt, dann wird die tschechische Propaganda einen aufnahmebereiten Boden finden, zumal ja die Prager Regierungsweise sich immer mehr der Moskauer angleicht. Aber Prag hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht; denn den deutschen Arbeiter kann nie-

mand mehr zum Marrismus verführen, kann niemand mehr seines Deutschtums berauben! Gerade in der Not lernte er das beglückende Gefühl, einer wahren Volksgemeinschaft anzugehören. Sobald er den Marrismus erkannte, schloß er sich ihr freudig an und läßt sich nun von niemanden an Treue und Opferbereitschaft übertreffen.

Weil die Juden wissen, daß der Marrismus der Todfeind alles Deutschen ist, wählten sie bei den Gemeindewahlen die Deutsche Sozialdemokratische Partei. Aber trotz diesen eifrigen Helfern erlitt die Partei eine vernichtende Niederlage. Einzig Konrad Henlein kann sich jetzt als Vertreter des Sudetendeutschtums bezeichnen. Ihm haben die dreieinhalb Millionen Volksgenossen die Treue geschworen.

Mit der gleichen Langmut und der gleichen Friedensliebe, die unser Führer dem Schuschnigg gegenüber bewies, versuchte Henlein in Prag zu verhandeln. Um zu zeigen, daß er zur friedlichen Mitarbeit bereit sei, unterbreitete er der Regierung schon im vergangenen Jahr einen Gesetzesvorschlag, durch den das deutsch-tschechische Verhältnis hätte geklärt und geregelt werden können. Statt die dargereichte Hand zu ergreifen, stieß Prag sie höhnisch zurück. Nach einem Jahre fruchtloser Annäherungsversuche verkündete Henlein seine Mindestforderungen. Sie enthalten fast nichts, was nicht einst die Tschechen selber freiwillig versprochen: Die Deutschen müssen vollberechtigte Staatsbürger werden, deutsches Gebiet muß von Deutschen verwaltet werden! Die Forderungen waren also gemäßig und erfüllbar. Die tschechische Presse aber brüllte vor Wut und log das Blaue vom Himmel herunter. Die Sudetendeutschen seien unverschämt und verlangten Unmögliches, während Prag großmütig Zugeständnisse mache; die Regierung arbeite fieberhaft an einem Minderheitenstatut; dieses Statut sei bereits fertig; es werde in den nächsten Tagen fertig; es werde in den nächsten

Wochen nun ganz bestimmt fertig; es werde eine Fülle von Rechten und Vorteilen über die Minderheiten ausschütten! Staatspräsident Beneš aber erwähnte bei den Unterhandlungen mit Henlein das Statut natürlich mit keinem Wort; denn in Wahrheit besteht es ja gar nicht, noch wird an ihm gearbeitet. Das ganze Gerede soll nur dem Auslande eine angebliche tschechische Friedfertigkeit und Gerechtigkeit vorgaukeln, die Sudetendeutschen aber als Friedensstörer verdächtigen. Ebenfalls dem Auslande zuliebe mußte Prag endlich die Gemeindewahlen ausschreiben, die es seit vielen Jahren immer wieder verschoben hatte. Um durch Angst und Schrecken ein günstiges Wahlergebnis zu erzwingen, setzte die tschechische Regierung das Heer auf Kriegsfuß und ließ es ins Sudetenland einfallen. Der deutsche Bauer konnte seinen Acker nicht mehr bestellen, der Arbeiter seine Arbeitsstelle nicht mehr erreichen, weil überall Wege gesperrt und Befestigungen errichtet wurden. Der Gummitüppel fauste auf harmlose Frauen und Männer herab. Deutsche Bauern wurden totgeschossen, weil sie sich ahnungslos irgendeinem der unzähligen Wachtposten genähert hatten. Um diese Gewaltherrschaft zu rechtfertigen, log man in die Welt hinaus, Deutschland habe Truppen mobilisiert, deren Einfall stündlich zu erwarten sei. Natürlich war daran kein wahres Wort, was sicherlich auch das Ausland wußte. Zudem stellte die Reichsregierung sofort die Lügen richtig. Dennoch hezte die Weltpresse tagelang zum Kriege. Die betreffenden Regierungen schritten nicht gegen sie ein, nein, ermutigten und bestärkten sie sogar in ihrem verbrecherischen Handeln. So teilte der englische Ministerpräsident dem Parlament wohl die deutsche Regierungserklärung mit, aber drückte sich mit vielem Geschick derart aus, daß jeder vertrauensvolle Staatsbürger heraushören mußte, Deutschland habe die Truppenzusammensetzungen wohl abgestritten, aber etwas Wahres sei doch wohl an ihnen. Außer den Herausforde-

rungen durch Wort und Schrift sollten auch unerhörte Grenzverletzungen Deutschland zur Unbesonnenheit reizen. Bewaffnete tschechische Soldaten betraten deutschen Boden und versuchten dort, Grenzbrücken anzuzünden oder gar zu sprengen! Duzende von Malen überflogen tschechische Kriegsflugzeuge deutsches Hoheitsgebiet. Jeder dieser absichtlich herbeigeführten Zwischenfälle gab Deutschland das Recht, seine Ehre mit der Waffe zu verteidigen. In den anderen Staaten erwartete man das wohl auch; wenigstens lag am 21. Mai auf dem Schreibtisch des französischen Präsidenten der Mobilmachungsbefehl, damit er jederzeit unterzeichnet werden könne. Aber unser Führer bewahrte die Ruhe und erhielt so den Frieden. Dafür müssen ihm die Mütter in ganz Europa dankbar sein! Der Führer baute nämlich fest darauf, daß die Sudetendeutschen sich nicht einschüchtern lassen würden, sondern daß sie mit dem Stimmzettel Prag offen ins Unrecht setzten. Dieses Vertrauen haben unsere Volksgenossen voll gerechtfertigt.

91,4 Prozent aller deutschen Stimmen für Henlein, also für den Nationalsozialismus und gegen Prag!

Der Weltpresse gab aber nicht nur die tschechische Gemeindevahl erwünschte Gelegenheiten, um über Deutschland herzufallen. Wo immer in der Welt eine Unruhe entstand, wies man auf Deutschland als den bösen Störenfried. So plante Brasilien aus irgendeinem innerpolitischen Grunde, sich von den Vereinigten Staaten acht Kriegsschiffe zu leihen. Die jüdischen Zeitungen aber ließen zwischen ihren Zeilen durchblicken, daß

der wahre und einzige Grund hierfür die deutsche Begehrlichkeit sei, die nun schon nach den Bodenschätzen Amerikas hinübergreife. Als sich dann im Frühjahr eine brasilianische Partei gegen die Regierung empörte, war natürlich wieder Deutschland der Anstifter. Lügen können noch so dumm, können noch so plump sein, geglaubt werden sie leider doch.

„Demokratien“ nennen sich stolz jene Länder, in denen immer wieder einige wenige Heher das Volk betören und es zu Handlungen verleiten, die es in Wirklichkeit gar nicht will. Demokratie heißt zu deutsch Volksherrschaft. Der Hinkende meint nun: wenn man in der Weltpresse von Demokratie und Volksherrschaft lese, dann dürfe man unter Volk sich nicht das Staatsvolk vorstellen, sondern müsse dabei an das jüdische Volk denken; wenn man ebendort lese, das Volk in Deutschland sei entrechtet, sei hiermit wieder das jüdische Volk gemeint. Denn das deutsche Volk hat sich ja seinen Führer selbst erkoren und herrscht selber, indem der Führer den Volkswillen vollzieht.

Die Weltpresse also ist sozusagen in einer Geheimsprache geschrieben, aber unser Führer hat den Schlüssel dazu gefunden und hat sie uns verstehen gelehrt. Wir erkannten den wahren Sinn der Schlagworte wie: unteilbarer Friede, Selbstbestimmungsrecht, Abrüstung, Demokratie, Humanität usw. Durch sie lassen wir uns nie wieder betören, wie das eine Mal im Jahre 1918. Dereinst werden wohl auch die anderen Völker hinter den Kulissen die Mächte entdecken, die tatsächlich ihre Geschicke lenken. Heute ist es allerdings noch so, daß in Amerika oder

Wenn mich jemand fragt: „Welche Aufgaben stellen Sie den deutschen Stämmen?“, so antworte ich: Es gibt nur eine Aufgabe: Erzieht eure Angehörigen zu den besten Deutschen, dann tretet ihr ein für unser ganzes Volk!

Rede des Führers am 30. 3. 1934 in München

Frankreich oder sonst irgendwo gemächliche Spießbürger wohl von einem Kreuzzuge gegen Deutschland träumen. Sie möchten mit bolschewistischer Hilfe Deutschland vom „faschistischen Terror“ befreien; sie lesen nämlich Tag für Tag, das russische Volk regiere sich selbst, das Volk in Deutschland aber werde von einigen wenigen vergewaltigt (hier müssen die Juden ja schweigen und dort haben sie alles zu sagen).

Wir wollen uns nicht zu Schulmeistern aufschwingen und andere Völker belehren, mögen sie alle nach eigenem Vermögen und auf eigne Weise glücklich werden! Nur falsche Ansichten über den Bolschewismus dürfen wir nirgends dulden, das gebietet uns die Notwehr. Denn wenn der Bolschewismus sich weiter ausbreitet — und die Vertrauenseligkeit der Demokraten bietet ihm oft schöne Möglichkeiten — dann steht mit dem übrigen Europa auch Deutschland am Abgrunde des bolschewistischen Chaos. Wir müssen tagtäglich in die Welt hinaus schreien: Der Bolschewismus will einzig die Weltrevolution, alles andere ist ihm nur Mittel zu diesem Zweck.

Wenn die Tschechen die befreundete Sowjetunion nicht hinter sich wüßten, hätten sie wohl niemals gewagt, durch ihre frechen Herausforderungen den Frieden Europas zu gefährden. Vielleicht waren die Sowjets überhaupt die Anstifter; denn nur wo Hunger und Not die Menschen peinigen, blüht ihr Weizen. Jeder Krieg ist ihnen deshalb recht. Was schert es sie, wenn dabei ihre eigenen Freunde zugrunde gehen?

Der blutige Bürgerkrieg in Spanien hätte wohl schon längst sein Ende gefunden, wenn nicht Sowjetrußland den Roten so eifrig hülfte. Kräftige Unterstützung fand es hierbei in allen Demokratien. So rollen aus Frankreich, das so rührend Nichteinmischung predigen kann, ununterbrochen Lastwagen voll Waffen und Granaten nach Sowjetspanien. Immer wieder lassen sich irgendwo in der Welt einfältige Menschen von roten

Werbern einfangen. Man verspricht ihnen, sie als Facharbeiter zu verwenden. Wie erschrecken die Bedauernswerten dann bei der Erkenntnis, daß die von ihnen geforderte Facharbeit im Selbstschießenlassen besteht. Ein Zurück aber gibt es für sie nicht mehr! Vor ihnen die nationalen Truppen, hinter ihnen Maschinengewehrposten, die auf etwa Entweichende erbarmungslos schießen, und zwischen ihnen Spitzel, die aus jedem unbedachten Wort gleich einen Galgenstrick drehen.

Wohl hat auch in den letzten zwölf Monaten der Nichteinmischungsausschuß getagt, aber seine Arbeit ist nicht um eines Haares Breite weitergekommen. Sobald sich ausnahmsweise alle Mächte in einem Punkte einig sind, ruft die Sowjetunion Nein und bringt damit den Punkt zu Fall.

Aber trotz der Hilfe, die Sowjetspanien im Auslande findet, konnte Franco Sieg auf Sieg an die nationale Fahne heften. Im Herbst 1937 eroberte er das eine rote Gebiet, das abseits vom anderen am Atlantischen Ozean lag. Im Frühjahr 1938 gelang es ihm, in das andere am Mittelmeer gelegene einen über hundert Kilometer breiten Keil hineinzutreiben, so daß die Mehrzahl der Roten von jeglicher Landzufuhr abgeschnitten sind. Nur noch über das Meer kann ihnen Hilfe kommen. In absehbarer Zeit werden sie also wohl mit ihren Kräften am Ende sein.

Nur noch eine Möglichkeit, sich zu halten, gibt es für die roten Machthaber, nämlich einen allgemeinen Krieg anzuzetteln. Da das auch prächtig in Moskaus Programm paßt, versucht man immer wieder, durch planmäßige Zwischenfälle die Völker gegeneinander zu heizen. Aber bisher scheiterte noch jeder dieser Veruche an der ruhigen, aber dennoch bestimmten Haltung Deutschlands und Italiens.

Gerade Frankreich, das sich so eifrig um entfernte Dinge kümmeret, wenn es nur dabei Deutschlands Weg kreuzen kann, sollte lieber erst bei sich zu Hause

Ordnung schaffen. Noch immer sind dort nämlich Streiks und Absperrungen an der Tagesordnung, noch immer steigen dort die Preise schneller als die Löhne. Und der Regierungskrisen und Regierungswechsel sind gar so viele, daß der Hinkende mit ihrer Aufzählung den ganzen Abend füllen könnte. In einer „Demokratie“ geht es doch mitunter recht merkwürdig zu: so wurde die eine Regierung durch die Kammermehrheit gestürzt; die selben Minister, nur etwas umgruppiert, stellten sich erneut der Kammer und bekamen eine gewaltige Stimmenmehrheit, wurden aber dennoch nach wenigen Wochen wieder von ihren Sesseln gejagt. Ob das wirklich so ganz dem Willen des Volkes entspricht? Eine planmäßige Arbeit ist bei solchen Verhältnissen doch bestimmt nicht möglich.

Viel Sorgen machen den Franzosen ihre Kolonien. Ihre guten Freunde, die Sowjets, nutzen nämlich jede Unzufriedenheit unter den Eingeborenen aus, um einen blutigen Aufruhr anzuzetteln. Bald da und bald dort knallen Schüsse. Heute sind es noch kleine gesonderte Unruheherde, aber morgen vielleicht schon lodert aus ihnen eine einzige Flamme empor. Aus Furcht vor den Deutschen tun die Franzosen den Eingeborenen auch noch den Gefallen, sie an den modernsten Waffen auszubilden. Erst vor wenigen Wochen beschloß Paris, die Zahl der farbigen Truppen weiter zu erhöhen.

Auch England hat seine kolonialen Sorgen. Auf westindischen Inseln erhob sich die Bevölkerung. In London mußte man zugeben, daß die schlechte englische Verwaltung die Schuld daran trage.

Auch in Palästina kehrte noch nicht der Frieden ein. Auf der Verlustliste stehen fast täglich einige Juden und Araber. Die todesmutigen arabischen Freischärler lassen sich, trotz ihrer schlechten Bewaffnung, durch Panzerwagen und Galgen nicht vom Freiheitskampfe zurückschrecken. Um zu verhindern, daß bewaffnete Trupps über die Grenze entweichen und später wiederkehren, wollen die Engländer nun

einen viele Kilometer langen Drahtverhau bauen.

Zu Wasser, zu Lande und besonders in der Luft verstärkt England in fliegender Hast seine Rüstung. Damit das Parlament nun auch artig den großen Rüstungsausgaben beistimme, droht die Regierung ihm ständig mit dem „Schwarzen Mann“; da sie keinen anderen hat, schwärzt sie zu diesem Zweck eben Deutschland und Italien an. Also auch die englische Regierung trägt ihr gerüttelt Maß bei zur allgemeinen Kriegserregung.

Mit Italien allerdings schloß England einen Vertrag, durch den die brennendsten Streitfragen zwischen den beiden Staaten gelöst werden sollen. Noch ist der Vertrag aber nicht in Kraft getreten, und Frankreich und Sowjetrußland versuchen, ihn zum Scheitern zu bringen.

Mexiko hat zu England die diplomatischen Beziehungen abgebrochen, wogegen London seinen mexikanischen Gesandten abberief. Mexikos Bevölkerung ist aus verschiedenen Rassen bunt zusammengewürfelt; deshalb konnte dort niemals eine einzige Bewegung alle Staatsbürger zusammenschließen. Infolgedessen jagt dort schon seit Jahrzehnten eine Revolution die andere. Diese ewigen Unruhen benutzten die Vereinigten Staaten und England, um alle mexikanischen Bodenschätze in ihre Hand zu bringen. Die augenblickliche Regierung in Mexiko will nun der Ausbeutung durch fremde Mächte ein Ziel setzen. Sie enteignete kurzerhand alle ausländischen Erdölgesellschaften und erklärte deren Besitz zu nationalem Eigentum. Fast augenblicklich erhob sich gegen die Regierung ein blutiger Aufstand, der aber im Keime erstickt werden konnte. Wer mag den Aufständischen wohl das nötige Geld gegeben haben?

Wie in Afrika und Mexiko die Sowjets ihre Drachensaat mit nationaler Geste austreuen, so auch im Fernen Osten. Dort wächst der bolschewistische Einfluß auf die Chinesen ständig. Seit einem Jahr rücken die japanischen Truppen un-



aufhaltfam ins Innere Chinas vor. Zu dieser kriegerischen Unternehmung sah sich die japanische Regierung gezwungen, weil die viel zu dichte Bevölkerung auf ihren engen Inseln nur leben kann, wenn sie Industriewaren in großer Masse verkauft. Der geeignete Markt für die Japaner wäre nun das weite China mit seinen über 400 Millionen Bewohnern. Aber in diesem Lande wuchs, gefördert von der Regierung, die japanfeindliche Bewegung immer drohender an. Als es nun im vorigen Sommer zu blutigen Zwischenfällen an der mandschurisch-chinesischen Grenze kam, beschloß Japan, bei dieser Gelegenheit eine Generalvereinigung vorzunehmen und die japanfeindliche Bewegung zu ersticken. Überraschend schnell vermochten in den ersten Monaten die japanischen Truppen vorzumarschieren. Dadurch dehnte sich aber der Kriegsschauplatz über unabsehbare Weiten. Von jeher war Chinas bester Verbündeter die ungeheure Ausdehnung seines Landes; noch jeder Eroberer ist, wenn oft auch erst nach längerer Zeit, sicher an ihr gescheitert. Die Japaner haben mit Heldenmut eine Riesenaufgabe auf sich genommen. Aber auch die Chinesen verdienen unsere Hochachtung. Je größer die Not, um so größer auch ihr Widerstandswillen. In einem sind uns die Japaner aber doch lieber; sie haben die bolschewistische Gefahr klar erkannt und bekämpfen sie, die Chinesen aber versuchen, mit den Sowjets sich der Japaner zu entledigen, das heißt doch, den Teufel mit Beelzebub austreiben.

Ja, wird nun mancher den Hinkenden fragen, was macht denn nun der Völkerbund? Zu dessen Aufgaben gehört es doch, jeglichen Krieg zu verhindern? China hat ihm wohl in bewegten Worten sein Leid geklagt, aber keiner der Abgeordneten hat sich zum Wort gemeldet; damit konnte dann die Debatte geschlossen werden, der Fall China war für Genf erledigt.

Wenn der Völkerbund so seinen Pflichten nachkommt, wer will sich dann noch wundern, daß selbst seine treuesten An-

hänger das Vertrauen verlieren? Belgien und die Schweiz haben ihre völlige Neutralität erklärt. Das bedeutet, daß sie dem wichtigsten Punkt der Völkerbundsordnung, der Sanktionspflicht, nicht mehr folgen wollen. Wenn nämlich der Völkerbund irgendeinen Staat als Angreifer bezeichnet, dann sind nach seiner Verfassung alle seine Mitglieder gezwungen, über diesen Staat herzufallen. Die kleinen Staaten erkannten, daß sie den Völkerbundsgroßmächten, den Engländern und Franzosen, die Kastanien aus dem Feuer holen sollten; sie haben aber keine Lust mehr, sich für andere die Finger zu verbrennen. Deshalb sind sie jetzt zur völligen Neutralität zurückgekehrt und werden niemals wieder den Sanktionswindel mitmachen.

Als Österreich aufstand gegen seine verräterische Regierung und als die ganze Welt ihre Aufmerksamkeit auf Wien und Berlin richtete, benutzten die Polen geschickt die Gelegenheit, um einen 20-jährigen Streit zu beenden. Polen und Litauen haben eine lange gemeinsame Grenze. Aber über diese Grenze fuhr seit 20 Jahren kein Auto, kein Wagen und keine Eisenbahn. Die Bahngeleise waren aufgerissen, die Straßen versperrt; ja, man konnte nicht einmal von einem Staat zum anderen einen Brief hinübersenden oder gar telephonieren. Diese hartnäckige Feindschaft war so entstanden: Vor vielen Jahrhunderten gab es ein Großlitauisches Reich, dessen Perle die Stadt Wilna war. Litauen und Polen schlossen sich zusammen und immer mehr überflutete das Polentum die einst ganz litauische Stadt. Beide Völker wurden dann von den Russen unterworfen. Während des Weltkrieges gründete das Deutsche Reich, das das Gebiet der beiden heutigen Staaten besetzt hatte, den polnischen Staat, und eines Tages überraschten die Litauer uns dadurch, daß sie sich ebenfalls selbständig machten. So wie sie es während der vielhundertjährigen Knechtschaft sich erträumt hatten, erklärten sie Wilna zur Hauptstadt. Nur war

Wilna eben nicht mehr litauisch, sondern polnisch. Als dann die deutschen Truppen den Osten verlassen mußten, besetzten einmal die Bolschewiken und dann wieder die Polen die Stadt. Der Völkerbund schlug Wilna zu Litauen. Dann wurde die Stadt wiederum polnisch, und zwar fiel ein polnischer General auf eigene Faust ins Wilnaer Gebiet ein. Dem Völkerbund gegenüber erklärte die polnische Regierung immer wieder, dieser General sei ein Rebell, mit dessen Handlungen sie niemals etwas zu tun haben wolle. Aber sie schritt gegen ihn nicht ein, ja sie einverleibte sich das umstrittene Gebiet in aller Ruhe. In der litauischen Verfassung kann man heute noch lesen, die Hauptstadt des Staates sei Wilna. Ein Stück Papier würde Polen in seiner Besitzersfreude wenig stören; schlimm war aber, daß die Litauer die Grenze völlig sperrten. Da die endlos lange polnisch-russische Grenze praktisch auch keinerlei Verkehr zuläßt, war Polen in einer recht unangenehmen Lage. Als am 11. März nun ein polnischer Grenzer von Litauern erschossen wurde, marschierte Polen mit seinem Heere auf, verlangte in einem Ultimatum die Aufnahme der üblichen Beziehungen und setzte diese dann dem kleinen Litauen gegenüber auch durch.

Der Hinkende hat heute abend vieler Kriegsgefahren gedacht, und fast alle der erwähnten wurden von den Sowjets und der jüdischen Weltpresse herbeigeführt. So ist es denn verständlich, wenn immer mehr Menschen die Gefährlichkeit des Judentums erkennen. Ungarn hat ein strenges Judengesetz erlassen, das allerdings von den deutschen Gesetzen sich dadurch unterscheidet, daß es kein Rassengesetz ist, sondern nur bestimmt, daß an keinem ungarischen Unternehmen die jüdische Beteiligung ein Fünftel des Ganzen überschreiten darf. Auch in Rumänien hat's für die Juden gewetterleuchtet. Aber es war diesmal noch ein kalter Schlag. Die Regierung Goga ist schnell wieder gestürzt worden. Nun schwingt der rumänische König allein das

Zepter. Er schreitet kräftig gegen das Parteiunwesen ein. Wir wollen nur hoffen, daß dabei nicht auch die deutschen Vereine vernichtet werden. Die Deutschen in Rumänien wollen getreu dem Staate dienen, aber sie verlangen selbstverständlich sprachliche und kulturelle Freiheit.

Der Hinkende ist mit seinen Hörern nun durch viele fremde Länder gewandert. Bevor er in die Heimat zurückkehrt, muß er noch von einem Staate erzählen, dessen Besprechung er sich absichtlich bis zuletzt aufgespart hat; denn er wollte seine Reise nach so vielem Unerfreulichem erhebend beschließen. Italien und Deutschland haben in den letzten zwölf Monaten das alte Freundschaftsband noch fester geknüpft. Im Herbst 1937 besuchte Benito Mussolini auf Einladung unseres Führers das Deutsche Reich. An allen Orten, die er auf seiner Reise berührte, umjubelte ihn die begeisterte Bevölkerung. In einer gewaltigen Massenkundgebung auf dem Berliner Reichssportfeld sprachen die beiden Staatsmänner zu ihren Völkern. Mussolini schilderte, wie zur Zeit des abessinischen Krieges, als der Völkerbund mit seinen Sanktionen Italien abwürgen wollte, das Deutsche Reich ihm geholfen habe, das Imperium zu errichten. Er werde das nie vergessen! rief er unter dem jubelnden Dank aller Deutschen. Und welch Jubelorkan wäre wohl erst aufgebraust, wenn die Hörer geahnt hätten, wie getreu Mussolini auch mit der Tat zu seinem Worte stehen würde! Als deutsche Truppen in Österreich einmarschierten, da fragten die Weststaaten in Rom an, wie es denn mit einem Kriege gegen das werdende Großdeutschland sei. Mussolini lehnt schroff ab und rettete uns so den Frieden. Glänzender und auf richtiger ist wohl nie ein Staatsmann in einem fremden Lande aufgenommen worden als unser Führer in Italien. Die altehrwürdigen Stätten waren herrlich ausgeschmückt, Darbietung folgte auf Darbietung, eine jede noch prächtiger als die vorangegangene. In großen Manövern lernte Hitler den Wert der italienischen

Armee schützen, so wie im Herbst Mussolini sich von der Schlagkraft unserer jungen Wehrmacht hatte überzeugen können. Diese beiden Heere schützen ihre Völker und ganz Europa vor dem alles vernichtenden Bolschewismus. Hitler und Mussolini und die von den beiden Staatsmännern geschaffene „Achse Berlin—Rom“ sichern den Frieden.

Durch die friedlichen deutschen Lande dröhnt das Pochen der Hämmer, das Rattern der Maschinen. Ohne Raft und Ruh regen sich die fleißigen Hände, um die gewaltigen Vorhaben zu vollenden. Das Netz der Reichsautobahnen wird immer dichter, der Verkehr immer umfangreicher. Nur einige wenige Einzelheiten will der Hinfende aus der Fülle des Geplanten herausheben. Die deutschen Wasserstraßen sollen so ausgebaut werden, daß selbst die größten Rähne vom Rhein quer durch Deutschland in die Donau geschleppt werden können. In Osterreich werden gewaltige Industriewerke errichtet, deren größtes wohl in Linz entsteht. Das Eisen, das in den österreichischen Bergen gefördert wird,

soll dort im Hermann-Göring-Werk verarbeitet werden. In dem kleinen Städtchen Fallersleben bei Braunschweig legte der Führer feierlich den Grundstein zur Volkswagenfabrik. Heute noch zählt die Stadt wenige tausend Einwohner, aber in zwei Jahren werden es 60 000 sein. Großzügig und modern soll diese gewaltige Arbeiterfiedlung werden. Sie soll als leuchtendes Beispiel allen deutschen Gemeinden dienen. Das trostlose Hinterhofdasein, das noch so manche Arbeiterfamilie erleiden muß, soll ein für allemal vorbei sein. Die Volkswagenfabrik wird in wenigen Jahren unzählige Kraftwagen herstellen, deren Preis wirklich für die breite Masse der Bevölkerung erschwinglich ist. Eine ausgeklügelte Ratenzahlung wird die Anschaffung noch bedeutend erleichtern. In Berlin ahnt man, wenn man über die weiten Baupläze wandert, die großartige Neuplanung. Berlin wird auch in seinem Äußerem zur Reichshauptstadt. Und so soll auch für die kommende Zeit, ohngeachtet des Geschreies um uns herum, unsere Lösung bleiben: Wir bauen auf.

Heinrich Vierordt

Eltern, das ist euer Sohn!

In Oesterreich zu Leonding
da liegt ein Grab, schlicht und gering,
im Sonnenstrahl, im Mondenschein:
Die Eltern Hitlers schlummern drein -
ich beuge mich darüber hin
und flüstere zu den Schläfern drin:
Hört ihr, wie's aus dem Deutschen Reich
herüberbraust, Lenzstürmen gleich?
Dort siegeskühn, zieht einer her,
umbrandet von des Volkes Meer,
von seinem Volk, das, auferweckt,
die Hände sehrend nach ihm recht,
stürmisch begrüßt vom Glockenton -
Eltern, das ist euer Sohn!

Du nie genug zu pressend Paar,
das diesen Sohn erzeugt, gebar,
der Deutschland hell als Stern erschien!
Wo gibt's noch einen Sohn wie ihn?
So weit das All auch Menschen hält,
gibt's solchen nicht mehr auf der Welt,
der in Bescheidenheit gehüllt,

mit seinem Ruhm die Erde fällt!
Er, der mit starkem Zauberruf
der Deutschen Reiche drittes schuf,
der wieder scharf schliff Deutschlands Schwert,
Ehrlosigkeit in Ehr' gekehrt!
Vor ihm erschweigt der Feinde Hohn -
Eltern, und das ist euer Sohn!

Hört ihr's in tiefer Erde Schoß?
Von Alpenwänden ringt sich's los
und rauscht bis zu des Nordmeers Flut:
Uns rettete sein Löwenmut,
vor des Verderbens blut'gem Graus,
er zimmert' uns ein neues Haus,
umgab's mit sich'rer Mauern Kranz
in wunderbar kristallnem Glanz ...
In letzter, drohendster Gefahr
er Deutschlands echter Führer war!
Drum ihn des Volkes Ruhm und Lob
empor bis zu den Sonnen hob,
mit Donner- und Posaumenton -
Eltern, und dies ist euer Sohn!